Kapitel 1

Das Wimmern war kaum mehr als ein Laut der Sehnsucht – oder Angst – aus der Kehle eines Kindes. Sofie reagierte sofort, jeder Nerv war angespannt. Aber als sie die Augen öffnete, war da keine warme, feuchte Wange, keine winzige Stirn, die von nächtlichen Sorgen in Falten gelegt war. Sie sank zurück, als der Kummer, der ihr bis ins Mark ging, seinen vertrauten Platz fand.

Ihre Handgelenke brannten von der Erinnerung. Das nasse Laken wog auf ihrer Brust wie Wasser, das sie herunterdrückte und ihr bis ans Kinn reichte, und ihre Verzweiflung war so groß, dass sie sich nicht dagegen wehren konnte. *Chi ha dato ha dato*. Was getan ist, ist getan. Sie konnte die Uhr nicht zurückdrehen oder irgendetwas von dem, was geschehen war, ändern.

Sie stand auf und ging ins Bad. Der Wasserhahn gab seltsame Geräusche von sich; das Rohr klopfte. Wasser kam herausgestottert und floss in einem rostig riechenden Strahl in die Wanne. Wieder drangen die Erinnerungen wie spitze Pfeile auf sie ein, als sie über den Badewannenrand kletterte und das rötlich gefärbte Wasser ihre Füße umspielte. Entschlossen drehte sie sich um und dann vertrieben die brennend heißen Wasserspritzer die Erinnerungen.

Als sie sich die Haare getrocknet hatte, band sie sie zu einem Pferdeschwanz zusammen und zog eine graue Kaschmirjacke und eine anthrazitfarbene Stoffhose an. Einen schwarzen Kamelhaarmantel dazu und einen Schal in türkis-blau. Ihre schwarzen Chenille-Handschuhe glitten am Geländer des Treppenhauses herunter und sie trat auf die Straße hinaus, in der ihre Familie seit drei Generationen wohnte. Belmont. Little Italy in der Bronx. Jeder Laden, jeder Bordstein war ihr vertraut; jedes Gesicht wusste zu viel. Ein Segen und eine Last.

Vor ihrem Mund bildete sich eine Atemwolke und der brüchige Frost knirschte unter ihren Schuhen. Der beißende Januarwind tat in der Nase weh. Aber sie hatte es nicht weit, nur um die Ecke und zwei Häuserblocks weiter. Fröstelnd stieg sie die Stufen zu der Kirche hinauf und

schlüpfte durch die riesigen Türen in das Gebäude hinein, das nach Putzmitteln und Gebeten roch.

Die Stricke um ihre Brust lockerten sich. Ihre gedämpften Schritte trugen sie die Hälfte des Mittelganges entlang, wo sie zwischen den *donne anziane* in ihren schwarzen Tüchern und dicken Strümpfen niederkniete.

Mariana Dimino schob sich langsam, Bank für Bank, zu der Stelle vor, an der Sofie kniete. Sie blieb stehen und ihre Augen waren einladend. „*Finchè c'è vita c'è speranza*", murmelte sie.

Wo Leben ist, da ist Hoffnung. Sofie ließ die Worte sacken, dankbar für das Geschenk. Hoffnung war kostbar und durfte weder gehortet noch leichtfertig verschleudert werden. Das Gleiche galt für das Leben.

Der Gedanke hallte in ihrem Herzen wider, als sie zum Wohnhaus ihrer Eltern zurückging und jedes Detail ihrer Umgebung, ihres Kokons wahrnahm. Sie spürte ein neues Gefühl in sich aufsteigen. Es war Zeit für eine Veränderung. Sie würde gleich zu Mama gehen und – ihr Handy klingelte.

Rasch drückte sie auf die Gesprächstaste, aber niemand war am anderen Ende zu hören. Wer immer diese Anrufe tätigte, wartete, bis sie dranging, und blieb dann so lange in der Leitung, wie sie es tat, ohne jemals ein Wort zu sagen. Kein Atmen und keine Drohungen, aber das Schweigen beunruhigte sie noch mehr.

Die Nummer war unterdrückt, also konnte sie die Anrufe nicht erwidern. Wer konnte das sein? Jemand, den sie beraten hatte? Keinem ihrer Klienten hatte sie ihre private Nummer gegeben, sondern sie war nur über die Hotline erreichbar. Wenn jemand sich die Mühe gemacht und ihre Telefonnummer herausgefunden hatte, warum sagte er dann nicht, was er wollte?

„Ich weiß nicht, was Sie damit bezwecken. Wenn Sie etwas brauchen, sagen Sie es."

Immer noch nichts.

„Wenn Sie es mir nicht sagen, kann ich Ihnen nicht helfen." Sie legte auf und sah sich um. Sie hatte das merkwürdige Gefühl, beobachtet zu werden. Ihre Sehnen spannten sich an, obwohl sie den Verdacht hatte, dass es nur ein Schatten aus ihrer Vergangenheit war.

Schließlich trat sie ins Treppenhaus und schob sich an Fahrrädern

mit Stützrädern, Basketbällen, Skateboards, Schneeschuhen und anderen Kindersachen vorbei. Es gab viele Kinder in diesem Haus und sie war ihre Lieblingstante, die keine eigenen Kinder hatte, von denen sie hätte abgelenkt werden können. Oben weinte Nicky und ihre Schwester Monica brüllte Bobby an, er solle den Kleinen beruhigen, ohne die Ironie auch nur zu bemerken.

Sofie lächelte. Sie würde diese lärmende Szenerie vermissen. Alle diese Menschen mochte sie. Aber sie konnte nicht mehr hierbleiben. Mariana Diminos Worte hatten sie aufgeweckt. Sie hatte nur noch automatisch funktioniert, wie in einem Halbschlaf aus Zweifeln und Reue. Aber sie lebte und es bestand Hoffnung, dass sie sich aus dem Familienkokon schälen konnte, der sie in den letzten sechs Jahren abgeschirmt hatte, um kraftvoll ihre Flügel zu entfalten.

Sie ging die Treppe zum ersten Stock hinauf. Mama war wach; das erkannte sie an dem Geruch nach Verbranntem, der in den Hausflur drang. Dies würde die erste Loslösung sein, das schwierigste Sichlosreißen. Sie klopfte an die Tür und ihr Vater ließ sie herein, als er die Tür öffnete, um zur Arbeit zu gehen. „Bis bald, Pop."

Im Vorbeigehen tätschelte er ihre Schulter. Es war besser, wenn Mama sich an den Gedanken gewöhnte, ohne dass Pop noch seine eigenen Sorgen darüberstülpte. Selbst vor Tonys Tod hatte Mama alles getan, um ihre Küken bei sich in der Nähe zu behalten. Nur Lance hatte das Nest verlassen und sein ruheloses Umherziehen war für die Frau, die gerade die mit Nippes zugestellte Arbeitsplatte abwischte, eine beständige Sorge.

Das offene Fenster ließ den Rauch hinaus und die Kälte herein. Schwarze, durchweichte Krümel lagen in der Spüle, nachdem Mama die verbrannten Ränder vom Toast gekratzt hatte. Stückchen davon hingen wie Fliegen im Abfluss.

„Keine Angst, Mama. Pop ist froh über einen vollen Magen."

„Meinst du, Lance würde das auch sagen?" Ihre Mutter schüttelte das Handtuch über der Spüle aus und hängte es an den Haken.

Lance würde sich bemühen, gar nichts zu sagen, aber wenn eine Frau ihre Kinder durchschauen konnte, dann war das Doria Lo Vecchio Michelli. Lance und Nonna Antonia hatten jahrelang das Restaurant unten im Haus geführt und Köstlichkeiten für die Familie zubereitet. Beide waren wundervolle Köche und hatten Mamas Handicap, was

das Kochen betraf, mit beachtlicher Zurückhaltung ertragen, aber sie kannte die Wahrheit.

„Warum denkst du an Lance, Mama?“

„Ich denke immer an Lance. Ich denke an euch alle. Ich mache mir Sorgen.“ Energisch wischte sie ihre Hand an der Schürze ab, die um ihre gut geformte Taille gebunden war. Mama hatte durchaus ihre Vorzüge, *Grazie a Dio*. Pop wusste, was er an ihr hatte und was nicht.

Sofie holte tief Luft. „Ich gehe.“

„Du bist doch gerade erst gekommen.“ Mama hielt den Lappen unter den Wasserhahn und drückte ihn aus.

„Ich meine, ich gehe fort.“

„*Madonna mia*.“ Mama presste eine Hand auf ihr Herz und drehte sich um. „Fortgehen? Wie kannst du fortgehen?“

Sofie seufzte. „Ich muss.“

„Was ist mit dem Studium? Du hast schon so viel dafür gearbeitet!“

„Meine Dissertation ist angenommen worden. Ich kann sie überall schreiben und telefonisch und per E-Mail in Kontakt bleiben.“

„Aber …“ Mamas Miene verdüsterte sich. Mit ihrer Hand fuhr sie sich an die Kehle. „Du hast sie gefunden.“

Sofie schüttelte den Kopf. „Nein, Mama. Es hat nichts mit Eric zu tun.“ Sie wussten beide, dass das eine Lüge war. In gewisser Weise hatte jeder Tag, jeder Augenblick, jede Entscheidung etwas mit ihm zu tun. „Ich brauche nur eine Veränderung. Ich kann nicht darauf warten, dass etwas geschieht, was nicht geschehen wird.“

„Es hätte nie geschehen dürfen.“

Sie widersprach nicht. Die Vernunft war auf Mamas Seite. Aber trotz des Schmerzes, der daraus entstanden war, konnte sie sich nicht wünschen, es wäre nicht geschehen. „Ich muss nach vorne blicken.“

Mama rang die Hände, aber in diesem Punkt waren sie sich einig. „Dann geh zu Lance. Er wird auf dich aufpassen. Und du passt auf ihn auf.“

Mit ihren dreißig Jahren sollte sie keinen kleinen Bruder brauchen, der auf sie aufpasste. Er war ja selbst gerade erst dabei, seinen Weg zu finden. Aber der Vorschlag war so gut wie jeder andere, und wenn sie auf der anderen Seite des Kontinents war, reichte die Entfernung vielleicht aus, um zu vergessen.

Ein Wunder. Ein anderes Wort gab es nicht dafür. In der Morgenstille hatte Lance die Hand ausgestreckt. Und Rese hatte seine Hand ergriffen, getaucht in das goldene Sonnenlicht in dem verschlafenen Garten in Sonoma.

Nach ihrem Streit und der Enttäuschung fühlte diese kleine Verbindung sich riesig und außergewöhnlich an. Es war mehr, als er von Rese Barrett erwartet hatte – von der Frau, die ihn zur Weißglut brachte und gleichzeitig völlig faszinierte, die selbst jetzt an seiner Ernsthaftigkeit zweifelte, an seiner Treue. Er zog sie näher zu sich, berührte mit dem Finger sanft ihr Kinn und hob ihr Gesicht zu ihm auf. Obwohl er es eigentlich besser wissen sollte, konnte er der magnetischen Anziehungskraft ihres Mundes nicht widerstehen.

Ihre Lippen öffneten sich. „Ich hoffe, du verbrennst die Frittata nicht."

Mit einem Ruck war er wieder in der Realität. Er hatte es mit Rese zu tun, und wenn er glaubte, er würde so leicht davonkommen, dann gute Nacht.

„Ist mir jemals etwas verbrannt?" Abgesehen von den Brücken, die er immer wieder hinter sich abriss.

„Jetzt wäre kein guter Zeitpunkt, damit anzufangen."

Er verschränkte seine Finger mit ihren. „Das werde ich nicht."

Sie hob die Hand und berührte die Tränen auf seinen Wangen. Der sanfte Wind hatte sie beinahe getrocknet, aber nicht ganz. Er war sich nicht sicher, woher die Tränen gekommen waren und warum. Er hatte sie erst gar nicht bemerkt. Früher hätte er eine Ausrede gesucht. Aber jetzt …

„Lance, gestern Abend … die Geburt des Babys ..."

Sein Blick glitt über den Garten.

„Es ist immer ein Wunder." Zu erhaben, wie der Psalmist sagte. Doch er brauchte etwas Reales. „Drehen wir eine Runde mit der Harley."

„Jetzt?"

„Star kann die Truppen füttern."

Sie seufzte. „Lance …"

„Nur eine kleine Runde." Er brauchte die Straße, die Geschwindig-

keit, die Entfernung. Er brauchte Rese, aber das sagte er nicht. „Baxter kann Anstandswauwau spielen."

Als er seinen Namen hörte, kam der Spaniel-Retriever-Mischling angetrottet und stupste ihre verschränkten Finger mit der Nase an.

„Das wäre Tierquälerei."

Er kraulte den Kopf des Hundes. „Lassen wir ihn entscheiden."

Rese schnaubte verächtlich. „Als hätte er einen freien Willen, was dich betrifft. Als hätte irgendjemand den."

Star kam durch die Tür, ihr Kopf ein weißblonder Blizzard nach dem Kahlschlag, den sie ihrem Haar in der Bronx verpasst hatte, weil sie mit Drogen vollgepumpt gewesen war. Er wusste nicht, wer sie gefangen gehalten und ihr den Cocktail verabreicht hatte, der Spuren auf ihren dünnen Ärmchen hinterlassen hatte, aber er konnte die Heilung sehen, die hier in Reses Villa in Sonoma vonstatten ging. Nicht von heute auf morgen, aber er hoffte und betete, dass es eine echte und andauernde Heilung sein möge.

Nachdenklich fuhr sie sich mit dem Unterarm über die Stirn und fragte: „Ist das Frühstück fertig?"

„Fast." Er erwartete nicht mehr von sich, die Probleme der Welt lösen zu können, sondern er wollte nur sein Stück davon verbessern, wenn er konnte, und jeden Tag überstehen, ohne allzu große Fehler zu machen.

Rese machte einen Schritt auf das Haus zu. „Komm rein, Lance."

In der Wärme der großen Steinküche betrachtete Rese das Neugeborene, das noch immer keinen Namen hatte. Von seinen struppigen schwarzen Haaren bis zu seinen eingewickelten Beinchen lag Marias Baby auf Lance' Unterarm und verströmte ein süßliches, hefeartiges Aroma. Der Kleine hatte das flache, quadratische Gesicht und die niedrige Stirn seiner Mutter und seine kleinen dunklen Augen blickten zu Lance auf, als kenne der alle Antworten der Welt.

Maria, die nach der nächtlichen Geburt völlig ausgehungert war, verschlang ihre Mahlzeit, als würde sie nie wieder eine bekommen. Lance sagte ihr nicht, dass niemand ihr die Essensmarken wegnehmen würde. Offenbar genoss er den Enthusiasmus, mit dem sie sein Essen förmlich in sich reinschaufelte.

Antonia strahlte das Baby auf Lance' Arm an und flötete: „So ein guter, starker Junge."

Woher wollte sie das wissen, wo das Baby doch nichts tat, als Lance anzustarren? Hinter ihnen stellte Star einen mit Essen gefüllten Teller auf ein Tablett, dazu ein Glas Saft und einen Latte Macchiato. Kam Mom nicht nach unten?

Dies war wohl kaum die unkomplizierte Umgebung, die Rese sich vorgestellt hatte, als sie ihre Mutter aus der psychiatrischen Klinik nach Hause geholt hatte, aber es war nicht gut für sie, wenn sie sich von der realen Welt abschottete. Sie sollte besser nach ihr sehen. „Ich bringe es ihr rauf."

„Ist schon gut." Star nahm das Tablett. Irgendwie war sie zu Moms Hauptbetreuerin geworden; Star, die früher geglaubt hatte, eine tote Mutter sei besser, als ihre eigene so selbstsüchtige es gewesen war. Natürlich war Mom nicht tot gewesen. Das war nur die Lüge, die man der Tochter erzählt hatte, die von ihrer Mutter beinahe umgebracht worden wäre.

Mit einem Seufzer aß Rese einen Bissen von der herzhaften Frittata und warf Lance das anerkennende Lächeln zu, das er erwartete. Für ihn war eine Mahlzeit mehr als Essen im Magen. Sie war ein kulturelles Ereignis der Verbundenheit, Akzeptanz und Beziehung. Seine Kochkünste machten das nachvollziehbar.

Sie stand auf und wusch ihren Teller in der Spüle ab. Maria brachte ihren Teller ebenfalls, offenbar unsicher, was sie als Nächstes tun sollte, obwohl die feuchten Ränder auf ihrem T-Shirt ein Indikator waren. Rese sagte zu ihr: „Ich spüle ihn." Das spanischstämmige Mädchen verstand die Wörter nicht, aber Rese benutzte sie trotzdem.

Maria drehte sich mit großen Augen zu Lance um. Er lächelte sie an und das Mädchen lag ihm augenblicklich zu Füßen. Rese schüttelte den Kopf, als Maria wieder in das Zimmer hinaufging, das ursprünglich für Gäste in der Pension eingerichtet worden war, und Lance folgte ihr mit dem Säugling auf dem Arm.

Maria schien nicht zu begreifen, dass sie sich auch im Rest des Hauses aufhalten konnte, obwohl Lance ihr das erklärt hatte. Sie war es gewohnt, in nur einem überfüllten Raum zu leben. Wenigstens teilte sie diesen nicht mit sechs Männern, sondern nur mit ihrem Baby.

Rese wandte sich wieder der Spüle zu und schrubbte die Frittatapfanne in dem heißen seifigen Wasser.

Wenige Augenblicke später spürte sie Lance' warmen Atem in ihrem Nacken. „Ja."

Sie versteifte sich. „Was ja?“

„Ich möchte Kinder.“

„Was?“ Hatte er vergessen, dass seine neunzigjährige Großmutter mit am Tisch saß? Antonias Kichern nach zu schließen, hatte keiner von beiden es vergessen. Aber schließlich äußerten ja alle seine Verwandten ihre privaten Angelegenheiten so, dass jeder sie mithören konnte.

„Du hast mich in New York gefragt, was ich von Kindern halte.“ Er drehte sie um. „Jetzt sage ich es dir.“

„Du hältst ein Baby auf dem Arm und schon ...“

„Ich habe schon viele Babys auf dem Arm gehalten.“

Sie atmete heftig aus. „Wie du siehst, spüle ich gerade.“

„Du siehst gut aus in den Seifenblasen.“ Zärtlich umfing er ihre Taille mit seinen Armen und ihr Herz fing an zu rasen. Sein magnetischer Blick ließ sie in seinen Händen zu Wachs werden, schlimmer als Maria. Seine Mundwinkel zuckten belustigt. Warum war er so unglaublich charmant?

Lance Michelli ließ sie Dinge fühlen und denken und tun, die sie nie beabsichtigt hatte. Er hatte ihre Isolation durchbrochen und Gefühle in ihr geweckt – nicht nur für ihn, sondern auch für seine Familie, seine Freunde, für ihre eigenen Freunde auf neue Art und vor allem für sich selbst. Er hatte immer seinen Glauben, seine Stärke, seine Zweifel, seine Schwächen mit ihr geteilt. Und jetzt war sie so ernsthaft verliebt, dass es wehtat. So sehr, dass sie den Schmerz nicht überwinden konnte.

Sein Telefon klingelte. Seufzend nahm er das Gespräch an. „Sof. Wie geht es dir?“ Er zog die Augenbrauen hoch und sah zu seiner Großmutter hinüber. Auch Antonia schien überrascht.

Es musste seine Schwester Sofie sein, die Einzige in seiner Familie, die ihre Lebensgeschichte nicht groß und breit erzählt hatte – obwohl die eine Sache, die sie Rese anvertraut hatte, sie noch immer verfolgte.

„Ja, klar“, sagte Lance. „Ich rufe dich zurück.“ Er beendete das Gespräch und drehte sich um. „Was hältst du davon, wenn Sofie herkommt?“

„Zu Besuch?“

„Vielleicht bleibt sie auch ein bisschen länger.“

Bleiben. Zusätzlich zu ihm und seiner Großmutter, Star und Mom und einer Mutter mit Kind, die noch ein Teenager war. Sie hatte ge-

dacht, sie würde eine Pension führen! Und sie hatte gedacht, sie hätte das auch so kommuniziert. Aber es spielte keine Rolle, was sie dachte. Lance fand immer einen Weg.

„Studiert sie nicht?“ Soviel sie wusste, schrieb sie gerade an ihrer Promotion. Sofie schien genauso zielstrebig zu sein wie sie selbst. Das konnte sie unmöglich aufgeben wollen.

„Ihr Dissertationsthema ist angenommen worden. Sie könnte hier bei uns schreiben und für das Kolloquium zurückgehen.“

„Oh.“ Rese rieb sich die Schläfen und ging in Gedanken die Zimmer durch. Mom im Rosenzimmer, Maria und das Baby im Jasminzimmer. Ihre eigene Suite war im Erdgeschoss neben der Küche. Da Lance und seine Großmutter im Kutscherhaus waren, blieb das Meereszimmer für Sofie. Oder Sofie konnte sich ein Zimmer mit Antonia teilen, wie sie es in der Bronx getan hatte, und Lance konnte wieder in das Zimmer einziehen, das er am Anfang bewohnt hatte – an jenem schicksalhaften Tag, an dem er auf ihre Baustelle spaziert war, mit seinem Ohrring und dem selbstbewussten Gang und dem tätowierten Kreuz Christi auf seinem Schulterblatt, das ihn immer daran erinnern sollte, dass er sein eigenes Kreuz tragen musste.

„Es hat sie bestimmt Überwindung gekostet zu fragen.“ Lance rieb seine Handflächen aneinander. „Dass sie von zu Hause weg war, ist … lange her.“

Rese nickte. Noch ein Mund, noch ein Bett. Lance war Chaos gewöhnt und er brauchte das. Sie war das Alleinsein gewöhnt, und auch wenn sie es nicht direkt brauchte, konnte sie doch gut damit leben. Jetzt fühlte sie sich wie ein Jenga-Turm, aus dem man noch einen weiteren stützenden Baustein entfernt hatte.

„Ich bin sicher, sie würde sich an den Ausgaben beteiligen.“

Oder auch nicht. Lance war großzügig, wie sie an der Wechselgeldschale in seiner Wohnung in der Bronx gesehen hatte. Er und Chaz füllten sie und Rico bediente sich. Im Moment war Lance nicht angestellt, aber mit dem, was er in der Villa tat, verdiente er seinen und Antonias Unterhalt ohne Probleme.

Dads Lebensversicherung finanzierte Moms Pflege. Star steuerte das Geld bei, das sie aus dem Treuhandfonds ihrer Mutter bekam, die sie so verachtete. Was Antonia betraf, gab es immer noch einen ganzen Keller voll mit altem Wein aus der Prohibitionszeit, der bis zu zweitausend

Dollar die Flasche wert war. Maria hatte noch nichts zum Haushalt beigetragen außer dem Säugling, den alle vergötterten.

Es machte Rese nichts aus, dass sie die Einzige mit einem geregelten Einkommen war. Sie hatte gearbeitet, seit sie ein junges Mädchen war, das seinen Vater zu den Baustellen begleitete, wenn er Häuser sanierte. Er hatte ihre Fähigkeiten geschult und sie hatte diese Arbeit zu ihrer gemacht. Und zu ihrem Leben.

Die Villa zu kaufen und zu renovieren und als Pension zu betreiben, war ein Reflex gewesen, eine Reaktion auf seinen Unfalltod. Ein wenig erfolgreicher Versuch, seinen Traum von einer Pension zu erfüllen – einen Traum, den er selbst nie realisiert hätte. Sie konnten nicht gut mit Menschen umgehen. Und doch wurde sie jetzt gebeten, noch einen Reisenden aufzunehmen.

Wenn Sofie das letzte verfügbare Zimmer belegte, konnte Rese ehrlich alle anderen Fremden abweisen, dachte sie erleichtert. Sie nickte. „Gut."

„Bist du dir sicher?"

„Ganz sicher." Durch die Renovierung kostbarer alter Gebäude war sie oft unterwegs und verbrachte viele Stunden in ihrer Welt. Die körperliche Arbeit half ihr zu atmen. Dads tragischer Tod hatte ihr Geburtsrecht beinahe zerstört, aber jetzt holte sie es sich Stück für Stück zurück. Wenn Lance noch eine zusätzliche Person in der Villa versorgen wollte, war ihr das nur recht.